

# Unsere Hoffnung auf eine neue Welt

Autor(en): **Goetz, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136023>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Unfere Hoffnung auf eine neue Welt.<sup>1)</sup>

Warum erwarten wir eine neue Welt?

Wir erwarten eine neue Welt, weil uns die gegenwärtige Welt wegen ihren Rätselfn und zufolge des in uns liegenden Anspruches nicht genügen kann.

### I.

Ich bitte Sie, sich für einen Augenblick hinauszuversetzen in die gegenwärtige Frühlingslandschaft, in diesen Frühling mit feinen gelben Blumenwiesen, feinen Blütenbäumen und feinem Himmelsblau. Es ist doch einfach eine Welt voll namenloser Schönheit, ja voll Herrlichkeit. Es müßte etwas in uns untergegangen sein, wenn wir nicht mit dem Dichter empfinden könnten, der singen muß: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, Von dem goldnen Ueberfluß der Welt.“ Wir wissen ja freilich davon, wie viel Jammer, Rätself und Todesnot es neben dieser Schönheit, ja mitten in ihr in dieser selben Welt gibt. Wir werden eben davon heute noch eingehend reden müssen. Aber trotzdem — wenn wir wahrhaftig und nicht undankbar sein wollen, so müssen wir einfach, dem unmittelbaren Drang der Empfindung folgend, staunend und hingenommen uns freuen an dieser wunderbaren und von keinem noch so begabten Künstlermund auszukündenden Pracht der Schöpfung. Es muß einfach eine Schönheit von *göttlicher* Herkunft sein, eine Schönheit aus Gottes Hand. Es ist ja freilich so, daß es keinen Gottesbeweis, ja nicht einmal einen gewissen *Gottesglauben* geben kann auf dem bloßen Grund der Natur. Eben vor allem die Rätself und Finsternisse in ihr machen ihn unmöglich. Aber wem durch die in den Propheten und in Christus gegebene Offenbarung der Gottesglaube ein und alles geworden ist, dem tut sich auch diese Schönheit der Schöpfung als Werk Gottes kund, als sein Wunderwerk. — Und der geht dann auch mit dieser Offenbarung gleich einen Schritt weiter zu dem Glauben, daß die *ganze* Schöpfung ursprünglich so schön, so herrlich gewesen sein muß — dieses „gewesen“ nicht in erster Linie zeitlich, sondern prinzipiell verstanden. Und ebenso zu dem Glauben, daß es der vom Schöpfer gewollte Sinn der Schöpfung bleibt, daß sie in ihrer Ganzheit herrlich, ungetrübt, vollkommen sei. — Aber auch der, der diese Glaubensgedanken aus irgend einem Grunde nicht mitzudenken vermag, wird nicht umhin können, hin und wieder ahnend diese Lichtheit als über alles ausgebreitet und als ungetrübt zu denken.

Es ist aber kennzeichnend, daß wir davon ausdrücklich und in längeren Ausführungen erst reden müssen. Das, was Wirklichkeit um uns ist, das, was wir erleben, ist ja so anders. Wer sich an dieser

<sup>1)</sup> Dieser Vortrag wurde gehalten anlässlich der Zusammenkunft des Religionssozialen Kreises der Ostschweiz am 4. Mai 1930.

Frühlingswelt zum Beispiel restlos freuen will, darf nicht zu genau hinsehen. Sonst stößt er auf Rätsel, sonst mischt sich in seine Freude Trauer und vielleicht Entsetzen. In der wundervollen Apfelblüte sitzt vielleicht schon der nagende Wurm. Durch den Baum streift die Meise, um den Wurm zu fassen. Einige Wochen, und im Gras fällt das halbflügge Junge der Meise der Katze zum Opfer unter verzweifelltem Todeschrei. Schiller hat in edler Leidenschaftlichkeit gesungen: „Die Welt ist vollkommen überall, Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“ — aber der Schmerz um den Menschen hat ihn übersehen lassen, daß auch die „Welt“ selber, die Natur, ihre Qual hat, ihre oft genug furchtbare Qual. Und dann trägt freilich erst recht der Mensch Fremdes hinein, Schwachheit, Irrtum, Schuld und all den Fluch davon. Es ist kennzeichnend für diese jetzige Welt, wie leicht es Zweifler, Verbitterte, Freidenker, wie leicht es Spötter haben, die schwersten Dissonanzen und Rätsel aufzuzeigen und uns davon in die Enge zu treiben mit der Frage: „Wo ist nun dein Gott?“ Ja, wenn man bloß auf dem Boden der „Wirklichkeit“ stehen will, wie soll man dann auf diese Frage antworten? Denn sehen, daß man bloß *neben* den Rätseln auch Schönheiten aufzeigen kann, läßt einen verstummen. Es läßt einen zumal deshalb verstummen, weil man selber nicht ein Sicherer ist, sondern selber ein Angefochtener, Trauernder, vielleicht nach Licht und Hilfe Schreiender. Wenn man aber doch diesen Hinweis der Zweifler und Spötter als unernst ablehnen möchte, so müßte man doch wohl einfach willig darauf achten, daß ein Geist von der Tiefe und dem Ernst *Buddhas* zu seinem unentrinnbaren Weltschmerz, zu seinem konsequenten Pessimismus kommen mußte. Er sagt bekanntlich: „Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, mit Unliebem vereint sein ist Leiden, von Liebem getrennt sein ist Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden, kurz, das Haften am Irdischen ist Leiden . . .“ „Indem ich, ihr Jünger, also bei mir selbst dachte, ging in mir aller Lebensmut, der dem Leben innewohnt, unter.“ Es geht ganz offenbar nicht einmal an, ihn der Uebertreibung zu beschuldigen und ihm dabei das Christentum entgegenzuhalten. Denn gerade dem Christentum, aber freilich dem ursprünglichen, sind diese Erkenntnisse in besonderer Tiefe eigen. „Wer wird mich erlösen von diesem Todeswesen!“ „Die Gestalt *dieser* Welt vergeht.“ „Auch die Schöpfung seufzt in der Knechtschaft der Vergänglichkeit.“ „Der Sold der Sünde ist der Tod.“ — Mag auch viel und wundervolle Schönheit da sein, mag auch Gutes geschehen, mag auch Freude erlebt werden, das Wesen der jetzigen Welt ist doch bestimmt durch Schuld und Schmerz und Vergänglichkeit. Ich kann nicht umhin, hier ein paar Sätze aus einer Predigt von Pfarrer *Dieterle* anzuführen: „Wer sagt uns, was wir von diesem eigentümlichen Leben zu halten haben, in das wir ohne unseren Willen hineingeboren worden sind,

und aus dem wir wiederum gegen unseren Willen hinausgestorben werden? Wer kann aus diesen widerspruchsvollen Erscheinungen klug werden? Denn dieses Leben ist so schön — und so häßlich, so berauschend — und so ernüchternd. Es ist so wunderbar reich — und so entsetzlich leer. Ihr habt gewiß alle schon den Dichtern nachgeföhlt und nachgesungen, wenn sie begeisterte Jubellieder anstimmten über die Herrlichkeiten dieser Welt, aber wohl manche unter euch haben ebenso sehr in tiefster Bitterkeit und mit Ingrim mit eingestimmt in ihre Klagelieder und Verwünschungen. Wir föhlen alle, besonders wenn wir jung sind, einen unbändigen Lebensdrang, die Schönheit dieser Welt auszukosten, — und doch spüren wir bald alle etwas von dem Ekel und der Empörung darüber, wie es in dieser Welt zu und her geht. Man weiß wirklich nicht, soll man den Schwarzsehern rechtgeben, oder denen, die alles in rosarotem Lichte betrachten. Was ist dieses Leben? Ist es eigentlich ein wunderbares Emporblühen aus der Nacht und Auftreiben zum Licht, oder ist es nichts anderes als ein verzweifertes Sichwehren gegen den Tod, der schließlich doch alles mit seiner knöchernen Hand bezwingt?“

Es ist nun unbestreitbar ein Verdienst des Sozialismus, einem optimistischen Liberalismus und einem davon ins Schlepptau genommenen Christentum gegenüber aus Erbarmen einen großen Teil dieser Rätsel, dieser Nöte, dieses Fluches gesehen und — manchmal mit prophetischer Glut — der Welt bewußt gemacht zu haben. Es ist namentlich die Schuld des wirtschaftlichen Egoismus und des daraus entspringenden Kampfes ums Dasein, hier hauptsächlich als Klassenkampf erlebt und gesehen, der uns durch ihn zum Bewußtsein gekommen ist und noch immer mehr kommt in den gigantischen Ausmaßen, die er stets deutlicher annimmt. Es ist namentlich der *proletarische* Mensch und seine Lebenssphäre, mit seinem von der Erde und dem natürlichen Leben weggerissenen Sein, der durch ihn ins Licht des Bewußtseins und des bewußten Leidens gerückt worden ist. Und es ist ohne Zweifel ein Zentrum des Dunkels und des Fluches von diesem Dunkel her, das damit bloßgelegt worden ist. Denn es ist ja unheimlich und mahnt geradezu an die Schilderung apokalyptischer Zeiten, was für dämonische Formen dieser Kampf annimmt und wie er sie in ungewöhnlichem Tempo annimmt, in weltweiter und fast allmächtiger Vertrustung, in der Rationalisierung mit ihren unseligen Folgen für die Heere der Arbeitslosen und mit ihren wohl ebenso unseligen Folgen der Entmenschung für die, die in diesem Getriebe bleiben „dürfen“. Wenn das so weiter gehen sollte, dann könnte es ganz sicher nicht anders sein, als daß sehr rasch eine Katastrophe, ein Chaos folgen müßte — und es wäre dann vielleicht sogar ein von Vielen begrüßter Zusammenbruch, die graufige Erfüllung des graufigen Flehens der Verzweifelnden, daß die Berge über sie fallen und die Hügel sie zudecken möchten. Diese Gedanken und Bilder nötigen

sich einem beim Blick auf die Weltentwicklungen geradezu auf, ohne daß man sie — wie gewisse Schwärmereien es tun — suchen ginge, wodurch freilich die Apokalypik der Bibel erst recht als Wahrheit erwiesen wird.

Nun wird ja allerdings dem Sozialismus Einseitigkeit, Uebertreibung, Gehässigkeit vorgeworfen. Aber wenn wir schon gut genug wissen, daß auch er nicht ohne Fehler ist, so müssen wir doch noch besser wissen, daß das Dunkel und die Rätselfhaftigkeit der jetzigen Welt nicht kleiner, sondern noch viel tiefer und breiter ist, als der Sozialismus, selbst der beste, es sieht und empfindet. Es ist ja außer dem von ihm Aufgezeigten noch da *die* Verderbnis, *das* Gefallenfein, welches in der sinnlichen Begehrlichkeit, der sexuellen Entartung und all dem, was damit zusammenhängt, liegt, und was leider oft ein Teil des Sozialismus nicht nur nicht als Krankheit erkennt, sondern für harmlos hält und geradezu befürwortet. Gewiß ist, wie er sagt, von der hier liegenden Verderbnis ein großer Teil wiederum durch die wirtschaftlich-sozialen Mißstände verursacht, durch Armut, Wohnungsnot, freudlose Arbeit und anderes. Aber halt doch einfach nicht alles, vielleicht doch nicht einmal der Hauptteil. Es wäre doch schwerste Verblendung, die Tatsache der Begehrlichkeit, des Krankfeins des menschlichen Wesens in dieser Sphäre leugnen zu wollen. Der unglaublich verbreitete Mädchenhandel, den der Völkerbund gegenwärtig entlarvt, ist da ja nur das Symptom, sozusagen das pfeifende Ventil, welches das Brodeln im Dampfkessel signalisiert.

Zudem ist ja auch die wirtschaftlich-soziale Not selbst nicht allein die Folge eines irgendwie abstrakten Klassenkampfes. Es wäre allerdings Torheit, diesen leugnen zu wollen. Aber auch er ist erst eine Folgeerscheinung, die Folge nämlich einer viel tiefer liegenden Erkrankung, der Gier, der Selbstsucht des einzelnen Menschen — nennen wir es beim rechten Namen: der *Sünde*, die ja auch nicht allein das Wirtschaftsleben, sondern alles Leben vergiften kann: denken wir nur an die Familie.

Und es ist endlich weiter da das ganze Dunkel der Krankheits- und Todesmächte, lastend nicht allein auf der Menschheit, sondern auf der gesamten Schöpfung. Wir sind ja freilich durch eine gewisse naturwissenschaftliche Betrachtungsweise und durch religiöse Ueberlieferungen gewöhnt, das entweder als unabwendbar oder gar direkt als gottgewollt zu betrachten und darum nicht eigentlich als Uebel, als Nichtfeinfollendes anzusehen. Aber da ist eben ein Buddha ursprünglicher und ehrlicher, wenn er es klar als Leid und Uebel erlebt und bezeichnet. Und da ist etwa die „Christliche Wissenschaft“ ursprünglicher, wenn sie sich dagegen auflehnt als gegen etwas Widergöttliches. Nicht das angeblich christliche Sichschicken, sondern dieses Leidtragen über das Uebel ist einig mit der prophetisch-evangelischen Offenbarung, welcher Krankheits- und Todesherrschaft der Sold der Sünde sind.

Nein, die bestehende Welt vermag uns wegen ihrer Verderbnis und infolge des Anspruchs, der uns mitgegeben ist, nicht zu genügen.

## II.

Aber warum bleiben wir nun nicht wie eben ein Buddha bei der Einsicht in diese Verderbnis und in dieses Ungenügen stehen? Was gibt uns den Mut, auf eine andere, lichte Welt zu hoffen? Auf welchen tragfähigen Grund stellen wir solche Hoffnung? Es ist ja doch eine *kühne* Hoffnung. Denn wir erwarten ja nicht nur ein wenig Entwicklung *dieser* Welt, auch nicht ein wenig Weltverbesserung, selbst nicht einmal bloß eine Neugestaltung der sozialen Verhältnisse. Gewiß ist und bleibt die soziale Befreiung und Erlösung und darum der tief verstandene Sozialismus ein wichtiger, ausschlaggebender Teil und eine brennende Sehnsucht innerhalb unseres Hoffens. Wir können uns nicht mit irgend einem Revisionismus zufrieden geben und vollends nicht mit der bloßen, wenn auch noch so viel gerühmten Wohltätigkeit. Wir müssen zufolge des schon genannten uns mitgegebenen Anspruchs auch auf diesem Gebiete auf vollkommene Gerechtigkeit hoffen, müssen, wenn man es so ausdrücken will, wirklich „radikal“ sein. Aber diese unsere Hoffnung ist noch viel größer, vor allem viel umfassender. Sie geht auf eine Welt, in welcher außer voller Gerechtigkeit im aktiven und im passiven Sinne auch volle Reinheit und volle Gesundheit, in der in allem *Vollendung* herrschen wird. Wo also völlig aufgehoben sein wird Ausbeutung und Ausgebeutetwerden, Geringschätzung und Geringschätztheit, Oben und Unten, Vornehm und Gering, Lüfternheit und Spiel mit der Würde des andern Menschen, aufgehoben alle Tränen und alles Leid und — irgendwie über alles Ahnenkönnen hinaus als „letzter Feind der Tod“. Diese Hoffnung geht also auf einen verwandelten, auch leiblich verwandelten, nicht leiblich aufgehobenen, aber leiblich geheilten und geläuterten Menschen und auf eine verwandelte, nicht vernichtete, aber geheilte Erde und Welt. Vielleicht darf man, ohne sich der Phantasterei schuldig zu machen, ahnend denken, daß das Schöne und Lichte, das vom Ursprung her noch da ist oder schon wieder da ist infolge von Neuschöpfung, bei der großen Umwandlung erhalten bleibt und allein das Verdorbene gerichtet und „ersetzt“ werden wird. Auch Blumhardt sagt einmal: „Wenn in der Bibel steht: ‚Das Ende aller Dinge ist gekommen‘, so heißt das natürlich nicht: Das Ende der Werke Gottes ist gekommen. Nur das Ende aller menschlichen, ohne Gott hervorgebrachten Dinge ist gekommen.“ Wir dürfen also hoffen auf nicht weniger als auf eine *neue* Welt, eine *neue Welt*, auf das Reich Gottes, daran alle teilnehmen dürfen, auch alle die, die früher gelebt, gelitten und gehofft haben.

Ja, aber eben: Worauf beruht solch kühne, solch unglaubliche Hoffnung? Ist es nicht am Ende bloß *unser* Hoffen oder gar bloß

unser Wünschen und Träumen? Der Philosoph *Feuerbach* hat ja bekanntlich in der Tat erklärt, alle Religion, alles Glauben und Hoffen sei, wenn auch meist unbewußt, bloßes menschliches Wünschen, dem auf der andern Seite keinerlei Realität gegenüberstehe. Gott sei ein Wunsch- und Idealgebilde des Menschen, das Reich Gottes ebenfalls. Nicht habe Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, sondern der Mensch schaffe Gott nach seinem, des Menschen Bilde.

Wir wollen hier nicht darauf eintreten, wie viel Wahrheit — wohl ungewollt — leider in dieser Kritik liegt. Es wäre so, wie Feuerbach sagt, wenn solches Hoffen nur auf einem *Wünschen* beruhen würde, in dem Sinne nämlich, daß wir Befreiung nur oder doch hauptsächlich nur für uns selber suchten, und daß wir Befreiung nur vom Leiden, also nur von der Folge des Bösen, nicht aber vom Bösen selber erwarteten. Nun darf aber nicht nur, sondern nun muß um der Wahrheit willen gesagt werden, daß der Hunger und Durst einer Schar von Menschen, zum Mindesten der Propheten, nicht vornehmlich nach Glück, sondern nach Gerechtigkeit gegangen ist, daß sie nicht für sich, sondern für leidende und irrende Brüder auf Erlösung hofften und dabei sich selber vergaßen, ja sich opferten. Das ist aber nicht mehr Wünschen, sondern inneres Müßen. Es ist Gehorchen, Gedrängtwerden von Gott, von der Liebe Christi. Es ist wahrlich nicht an dem, daß diese kühnsten Hoffenden besonders phantasiebegabt oder in besonders starker Selbstbemitleidung sich in Träume geflüchtet hätten — sie sind, bekanntlich oft ganz gegen ihren Willen, sozusagen von oben her, von Gottes Hand, erfaßt und ihren Weg geführt worden. „Künftig wird dich ein anderer gürten und dich so führen, wie du nicht willst“ (Joh. 21, 18). Hier vollzieht sich offenbar eine Tat Gottes. Und im *Reden* dieser Menschen vollzieht sich Offenbarung Gottes. Es ist auch schon darum Offenbarung, weil wir Menschen von uns aus an *solche* Dinge doch wohl kaum denken würden, vollends nicht an ihre Verwirklichung. „Was kein Ohr gehört hat und in kein Herz gekommen ist“, das ist dennoch in Herzen gekommen, von Gott her.

Weil wir diese Offenbarung erhalten haben durch die Propheten, die Apostel und vollends durch Christus, *darum* hoffen wir, getrieben von Not und Sehnsucht, auf die neue Welt.

Und wir dürfen es noch gewisser tun, weil wir in *Christus* schon den *Anbruch* der neuen Welt zu schauen glauben, in Christus, wie er in Galiläa lebte und wirkte, und im Auferstandenen. Wir glauben, in ihm den nach Seele und Leib reinen, den liebedrängten, gar nichts für sich suchenden, sich opfernden Bürger der Welt Gottes zu sehen. Wir glauben, in seinem Retten und Heilen das Schaffen Gottes sehen zu dürfen, das auf volle Rettung von allem geht. Wir glauben, nun vollends in Schwachheit und Scheu, daß er, nachdem auch er in der Kreuzigung in die Folgen des Bösen hinuntergerissen worden war,

durch die Auferstehung vollends in den Zustand der Gotteswelt versetzt ist, auch leiblich, und daß dadurch das Pfand gegeben ist dafür, daß alle Welt mit aller Leiblichkeit auch in diesen Zustand versetzt werden wird. Wäre sie vielleicht schon darein versetzt, wenn wir Menschen, die wir eben frei sind, dazu und zu den dafür notwendigen Wandlungen bereit wären?

Eine starke Scheu will einen zurückhalten, von diesen „letzten“ Dingen zu reden. Ich hoffe auch, in einer nicht geringen Beklommenheit, nicht schon zu viel davon geredet zu haben. Aber das glaube ich zusammenfassend sagen zu dürfen: Wir hoffen nicht willkürlich und ohne Aussicht auf Erfüllung. Wir malen nicht unsere Wünsche an den Himmel hinauf. Gott hat die Verheißung und den Anbruch ihrer Erfüllung zu uns „herab“ gesandt. „Wir warten *nach seiner Verheißung* auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.“ Ja, mehr als das: Wir warten auf sie im Blick auf den Eckstein, welcher schon gelegt ist.

### III.

Aber das Fragen hört hier nicht auf. Es beginnt da erst recht: *Wann* wird diese lichte Welt da sein? Wo die Hoffnung brennend geworden ist, da wird auch alsbald diese Frage brennend. Und zwar wahrlich nicht aus Neugier oder bloßer Ungeduld, sondern abermals aus Not. „Ach, *die Last* treibt uns zu rufen . . .“ Es sind ja Dinge im Gange, im gesellschaftlichen Leben, im wirtschaftlichen Geschehen, in der Völkerwelt, deren Anblick man einfach nicht mehr aushalten kann. Es ist einem, die große Wandlung und Wende *müsse* jetzt einfach kommen. Und es kann einem geschehen, daß es einem ganz merkwürdig vorkommt, wenn man hört, wie um einen her ruhig mit weitem Entwicklungen der Dinge in der bisherigen Weise gerechnet wird, wie weiter Reihen von Jahrhunderten der bisherigen Art in die Rechnung eingesetzt werden. Man muß einfach fragen: *Darf* es denn, darf es denn sein, daß noch immer weiter und noch in vermehrtem Maße Hekatomben von Menschen, von Brüdern und namentlich von Schwestern in die Fluten und Strudel der Ausschweifung, der Entartung und des Lasters hinuntergerissen werden, daß Millionen im wirtschaftlichen Riesenräderwerk körperlich und seelisch zermalmt werden, daß weiter die Hölle eines Krieges vorbereitet werde, daß weiter durch Krankheiten, wie besonders Tuberkulose und Krebs, Menschen in furchtbarsten Qualen gestürzt und dahingerafft werden? Mag die Klugheit sagen, daß das schon immer gewesen sei und daß es zumindest Zeit brauche zur Ueberwindung solcher Uebel — das Erbarmen, die Sehnsucht des aufgeweckten Herzens sagt einfach: Es darf nicht länger sein, es muß gerettet, es muß erlöst werden, jetzt, schnell. Wir haben schon einmal gesagt, daß es geradezu apokalyp-



tische Entwicklungen seien, in denen wir stehen. Es heißt irgendwo, wo von denselben die Rede ist: „Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde niemand sein Leben retten.“

Man kann zum vornherein über solches Denken und Hoffen den Kopf schütteln und bei allem Verstehen der Motive doch von Schwärmererei reden. Aber es ist immerhin zu bedenken, daß auch ein *Paulus* manchmal gehofft hat, schon nicht mehr sterben zu müssen, weil er den großen Tag der Wende erleben würde und da direkt zu jenem vollkommenen Sein verwandelt würde. Und auch Jesus selber hat das rasche Hereinbrechen des Gottesreiches erwartet und sich an denen gefreut, die dem Reiche Gewalt antun, es mit Gewalt an sich reißen möchten. — Aber wie soll es geschehen? Es werden ihrer, oft ganz unabhängig voneinander, immer mehr, die nach dem Werden einer Schar oder einer Gemeinde solcher ausschauen, die auf die großen Wendungen leidenschaftlich hoffen, sich ganz einsetzen und auch darum *bitten*. Die einmal darum bitten, daß die Menschen aufgeweckt werden möchten, damit sie das unabsehbar Große vollbrächten, das ihnen dann zu tun anvertraut und aufgetragen wäre, und die weiter darum bitten, daß der, der der Schöpfer und Neuschöpfer ist, das tun möchte, was er allein tun muß, weil er allein es vermag. — Ich glaube, daß das die sich einfach aufdrängende Haltung ist.

Aber ich glaube freilich auch, daß zugleich mit Eifer, Treue und Zuversicht alles, wirklich alles getan werden muß, wozu man Tag für Tag durchs Leben aufgerufen wird, und wozu einem irgendwie die Kraft schon gegeben ist. Es muß einmal unermüdlich weiter *verkündigt* werden und noch viel treuer verkündigt werden die Botschaft von der Gerechtigkeit, von der neuen Welt Gottes, von der Auferstehung der ganzen Schöpfung. Sie muß verkündigt werden in der Hoffnung, daß sie die Menschen endlich überwältigen und mitreißen werde. Und es muß *gehandelt* werden: in der Gestaltung des persönlichen Lebens, namentlich des eigenen wirtschaftlichen Tuns, in der Erziehung, der Rechtspflege, der Sozialgesetzgebung, dem gesamten Wirtschaftsleben, den Völkerbeziehungen. Auch da wird nichts, was in Treue getan wird, vergeblich getan sein, gar nichts (1. Kor. 15, 58)!

Ueber dem Eingang mancher mittelalterlicher Klöster standen die Worte: „Ora et labora“, zu deutsch: Bete und arbeite. Das, beides im tiefsten Sinne verstanden, ist auch jetzt die große Losung: Beten und arbeiten, arbeiten und beten.

#### IV.

Damit wären wir eigentlich am Schlusse unserer Ausführungen. Aber es sind wohl noch einige Worte der Verständigung nötig. Es wird wohl sicher so sein, daß nicht alle all diesen Gedankengängen innerlich haben folgen können, daß einigen manches fremd, manches

vielleicht direkt anstößig gewesen ist. Ich kann das sehr wohl verstehen. Aber ich möchte sie sofort bitten: Richtet deswegen ja keine Scheidewand auf gegen uns andere, denen nach und nach auch *diese* Gedanken vertraut geworden sind. Es ist wahrlich nicht aus Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit geschehen, sondern so, daß wir manch alte, überkommene oder auch einmal errungene Gedankengänge unter Schmerzen haben aufgeben oder doch revidieren und daß wir Neues haben annehmen, einfach haben anerkennen müssen unter äußerem und innerem Gedrängtwerden. Wir möchten umgekehrt auch euch gegenüber nicht die leiseste Scheidung vollziehen. Es hat sich ja auch beim heutigen Nachdenken keinen Augenblick darum gehandelt, ein System von Gedanken oder gar blaffen Theorien, gar ein irgendwie rechtgläubiges Dogmengebäude aufzustellen und darauf verpflichtet zu wollen. Es geht ja, auch wenn Denken und klares Schauen wahrlich notwendig sind, doch nie um bloße Gedanken über das rechte Leben, es geht immer um das quellende Leben selber, um den Wind des Geistes, von welchem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt. Es geht um die wirkliche, existenzielle Trauer über alles Unrechte, über die Sünde und den Fluch der Sünde, und es geht um die wirkliche, brennende Sehnsucht nach dem Rechten, dem Guten Gottes und dem Segen davon, dem Reich der Freude. Und zu allerletzt geht es um das Geschehen, das für diese Trauer und diese Sehnsucht Erfüllung wäre, das Tun Gottes, das von ihm geplante Wachstum bei uns Menschen. Dem Werden solcher Trauer und Sehnsucht wollten wir auch heute in Bescheidenheit einzig dienen. Und darin dürften wir doch wohl alle einig gehen. Der Sinn unseres Zusammenseins, der Sinn unserer ganzen Bewegung, der Sinn alles Suchens ist ja nicht das Reden und Theoretisieren. Sinn und Drang und Auftrag ist allein das: „Wir warten, nach seiner Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt.“ Und: Wir warten, gewiß abermals nach seiner Verheißung, daß sie *bald* kommen möge.

Jakob Goetz.

## Arbeitslosigkeit.<sup>1)</sup>

Zusammengebrochen auf dem Stuhl vor mir sitzt ein etwa 45jähriger Mann, laut schluchzend. Er ist bei den Erdarbeiten, die die Stadt als Notarbeit machen läßt, nicht eingestellt worden, weil diese Arbeit für sein Alter und seine Körperkonstitution zu schwer sei.

<sup>1)</sup> Dieser Aufsatz, den unser Freund auf unseren dringenden Wunsch geschrieben hat, ist eine notwendige Ergänzung zu dem über: „Die Arbeitslosigkeit — das Problem der Stunde“ im letzten Heft. Er möge den Weg zu vielen, vielen Herzen und Gewissen und von dort zur *Tat* finden.

Um Abdruck wird dringend gebeten.

Die Red.